

GASTKOMMENTAR

Zurückgeworfen
auf Sinn-Fragen

► CARMEN HEINRICH über unser Verhältnis zu Natur und Konsum nach dem Corona-Lockdown

Expertenstimmen werden laut, die weltweit eine «Roaring Twenties»-Stimmung und riesigen Nachholbedarf prophezeien, sobald der letzte Corona-Lockdown abgeschlossen sein wird. Eingespartes an Geld, Zeit und Geduld wird auf den Markt drängen. Anderslautende Studien zeigen, dass die aktuelle Situation – mit der zwangsläufig aufgezwungenen Ruhe – nun auch zum Nachdenken über mehr Nachhaltigkeit anregt. Repräsentative Umfragen, wie beispielsweise von Ipsos, bringen Aussagen zutage wie: «Ich denke ernsthaft über die gesundheitlichen Auswirkungen meiner Einkaufs- und Konsumentscheidungen nach» oder «Ich treffe Entscheidungen für Reisen und Transport, die für die Umwelt nachhaltiger sind – mehr als vor Corona» oder «Ich konzentriere mich mehr auf den Kauf von Bio beziehungsweise regionalen Produkten in lokalen Geschäften».

Wunschdenken in einer Zeit des Nicht-Könnens? Oder gelingt es, das Einsparpotenzial aus den auferlegten Effizienzgewinnen durch Homeoffice ohne Anfahrtsweg, durch konzentrierte Arbeitszeit statt Stau oder durch gebremstes Reisen in die Zukunft mitzunehmen? Gelingt es uns, durch Technologie, Bewusstwerdung und Willen das Verhältnis der eingesetzten Ressourcen zu den mit ihnen erzielten Ergebnissen zu verbessern, dann schaffen wir «Effizienz». Ganz gleich, ob es um die Herstellung von Kühlschränken, das Zubereiten von Gourmetmenüs oder die Beförderung mit einem Skilift geht.

Über Nachhaltigkeit philosophiert ist auch die Strategie der «Konsistenz» ein Ansatz, Gesellschaft, Leben und Konsum bewusster zu gestalten. In der Konsistenz geht es um die Vereinbarkeit von Natur und Technik – ein intelligentes System, in dem es keine Abfälle, sondern nur Produkte gibt. Es wird in naturverträglichen Kreisläufen gewirtschaftet. Aus biologischem Abfall wird Erde, aus der Werkstatteinrichtung wird Hotelinterieur, aus einem Kunststoffzyklus entstehen Schneestangen und so weiter. Upcycling und Wiederverwendung durchdringen damit unser Leben und sind erfreulicherweise heute schon an vielen Stellen zu finden.

Noch einen Schritt weiter geht die Strategie der «Suffizienz». Was benötigt der Mensch tatsächlich für ein gutes Leben? Wohlstand, Werbung und technologische Entwicklungen erschaffen uns immer wieder neue Bedürfnisse; rasant verbreitet und oft ungesund geneidet über die schnellen, sozialen Kanäle. Suffizient zu leben, das heisst, statt stets und viel zu konsumieren, besser reparieren, tauschen oder leihen. Die eigenen Bedürfnisse kritisch hinterfragen, nicht jedem neu geschaffenen Bedarf hinterherlaufen, sich nicht ständig von neuen Begierden treiben lassen. Das heisst umgekehrt aber auch, nicht hinter dem Mond zu leben und radikalen Verzicht zu üben. Schon ein vernünftig portionierter Teller am Hotelbuffet statt Food Waste, eine geflickte Jeans statt Altkleiderentsorgung oder ein Rasenmäher für drei Häuser statt drei Rasentrimmer für ein Haus sind praktikable Ansätze.

Allerdings – ein Fehler sollte uns im Bemühen um Nachhaltigkeit nicht passieren: Mit der ersparten Zeit und dem ersparten Geld dürfen wir nicht in den «Rebound» fallen. Ersparnisse, die erneut in Konsum enden, fressen die finanziellen und ökologischen Ressourceneinsparungen wieder auf. Aus diesem Grund achtsam bleiben über die Auswirkungen des eigenen Handelns, achtsam die sozialen Aspekte und das regionale Zusammenspiel pflegen, achtsam die eigenen Unternehmensressourcen mit Menschen, Kapital, Natur und Technik verknüpfen. Ob als Einwohner oder Feriengast, als Produzent, Dienstleister oder touristischer Leistungsträger, es könnte Jedem unserer Gesellschaft einen langfristigen und wertvollen Gewinn bringen. Effizienz, Konsistenz, Suffizienz und kein Rebound – ein spannendes Quartett.



CARMEN HEINRICH ist Hotelfachfrau, Wirtschaftswissenschaftlerin und war in der Geschäftsleitung des Luxushotels «Grand Resort Bad Ragaz». Seit einigen Jahren leitet sie das Tourismusforum Alpenregionen (TFA).

GASTKOMMENTAR Ludmila Seifert über eine baukulturell orientierte Immobilienplattform

Tinder für Baudenkmäler

M

Man sieht sie überall in Graubünden, landauf, landab: mittels pragmatisch gestalteter Schilder zum Kauf angepriesene alte Gebäude. Lästige Erbschaften, derer man sich möglichst rasch und gewinnbringend entledigen möchte. In den peripheren Orten ausserhalb der massentouristischen Hotspots symbolisieren diese Bauten den wirtschaftlichen Stillstand und eine scheinbare Perspektivlosigkeit. Nicht selten stehen sie seit Langem leer und geben ein Bild der Verwahrlosung ab.

Immer, wenn ich an solchen Gebäuden vorbeifahre, hoffe ich, sie mögen einen passenden neuen Eigentümer finden, bevor der mangelnde Unterhalt sie zu Abbruchkandidaten macht. Jemanden, der ihnen und ihrer Vergangenheit mit Respekt begegnet, der ihre Geschichte fortschreibt, sie angemessen weiter nutzt und nicht zu Tode saniert. Jemanden also, der sie in

die Neuzeit transponiert, ohne ihre Zeitzeugenschaft zu schmälern. Der willens ist, seine Ansprüche dem Bestand anzupassen, statt ihn mit Wünschen zu belasten, die er nicht wirklich zu erfüllen vermag. Jemanden, der mehr repariert, statt nur ersetzt – und so auch dem lokalen Handwerk Arbeit gibt.

Die Chance, dass sich meine Hoffnung erfüllt, hat sich deutlich erhöht. Ende September des letzten Jahres lancierte der Schweizer Heimatschutz zusammen mit der Stiftung Ferien im Baudenkmal die Immobilien-Plattform «Marché Patrimoine» (www.marchepatrimoine.ch). Ziel dieses Online-Tools ist die Vermittlung historischer Bauten an kaufinteressierte Leute mit besonderer Affinität zur Baukultur und denkmalpflegerischer Sensibilität. Damit werden die Baudenkmäler nicht nur aus architektonischer Sicht aufgewertet, sie bleiben auch als wichtiger Teil der regionalen Geschichte und als identitätsstiftende Elemente der Kulturlandschaften langfristig erhalten. Zudem wird ein wirtschaftlicher Nutzen generiert.

Die Aktion stiess von Beginn weg auf reges Interesse. Bislang konnten 27 Objekte aufgeschaltet werden – deren sechs haben bereits neue Eigentümer gefunden. Zu den ersten auf www.marchepatrimoine.ch beworbenen Bauten gehörte auch ein Bündner Objekt: das vom bekannten Zürcher Architekten

deutlich günstig noch dazu. Für ein Inserat infrage kommen alle architektonisch und/oder bauhistorisch wertvollen und somit erhaltenswerten Objekte. Ihr Mehrwert darf jedoch nicht in der zukünftigen Renditeerwirtschaftung liegen, geht es doch einzig um deren langfristigen Erhalt. Die Plattform steht für Spekulations- und Renditeobjekte nicht zur Verfügung. Und auch Objekte, die lediglich zum Abriss und Neubau angeboten werden, sind von Marché Patrimoine ausgeschlossen.

Helfen Sie mit, den Bekanntheitsgrad von Marché Patrimoine zu erhöhen. Damit die charakterstarken alten Häuser eine neue Zukunft finden. Damit unsere Dörfer das Stigma des Niedergangs verlieren. Und damit die baukulturelle Qualität der Bündner Ortsbilder erhalten bleibt.

«Damit unsere Dörfer das Stigma des Niedergangs verlieren.»

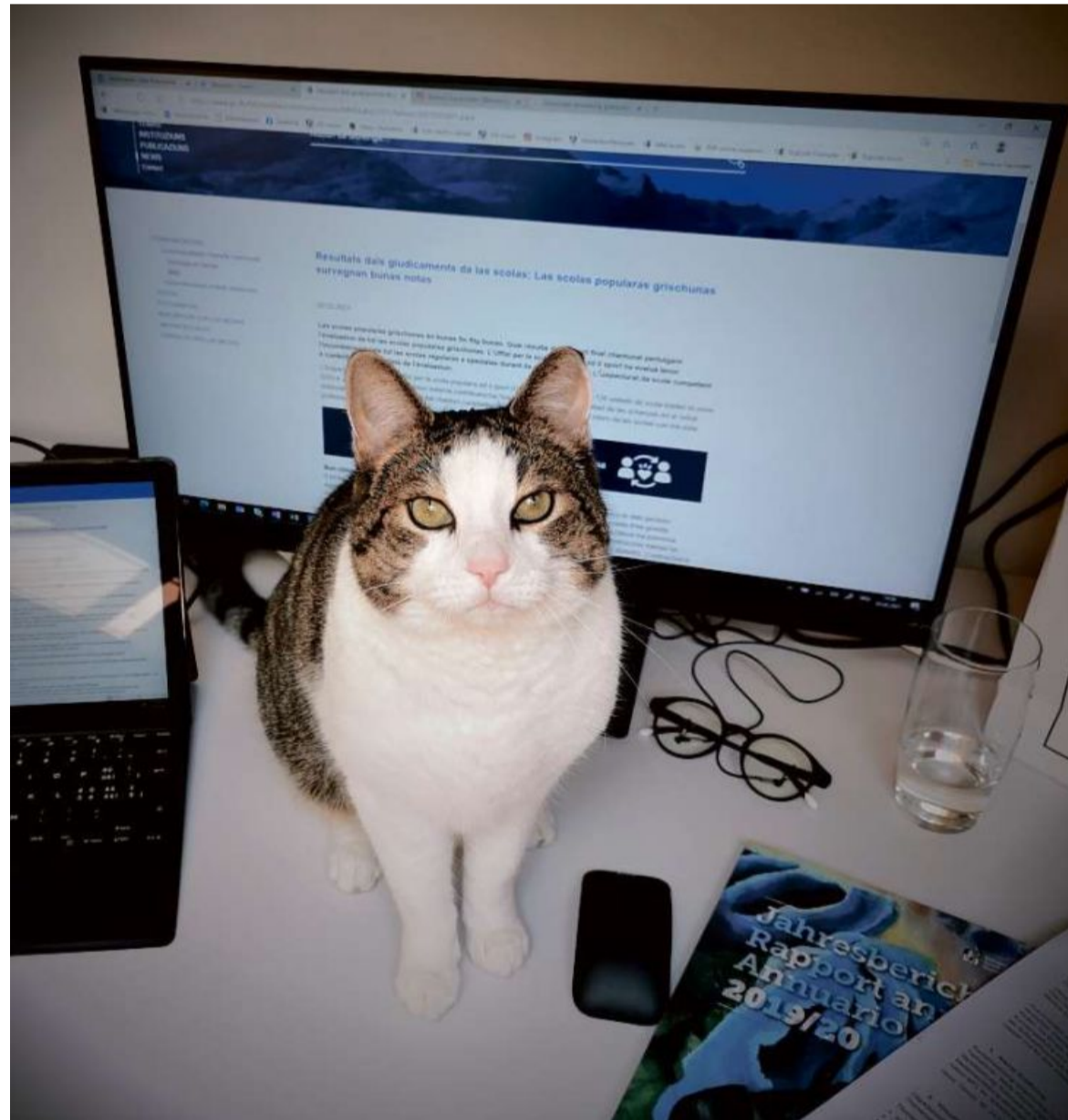


Ernst Gisel 1962/63 errichtete und vollständig original erhaltene Ferienhaus Schmid in Splügen (zu dem sich unter www.52bestebauten.ch mehr erfahren lässt). Innert kürzester Zeit fand sich hierfür eine begeisterte Käuferschaft, die das Authentische liebt und die einzigartige Aura des historischen Hauses zu schätzen weiss. Ein Glücksfall, der sich hoffentlich in unserem Kanton bald mehrfach wiederholt.

Die Handhabung der Plattform ist denkbar einfach. Und ausseror-

Die Kunsthistorikerin LUDMILA SEIFERT ist seit 2010 Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes. Sie nimmt Vorschläge für potenzielle Marché-Patrimoine-Objekte unter info@heimatschutz-gr.ch gerne entgegen.

DIE KLEINE GESCHICHTE ZUM BILD

Gewohnheitstier
im Homeoffice

Insgesamt über 4000 Mitarbeitende zählt die kantonale Verwaltung. Auch von ihnen arbeiten wegen der Coronakrise zurzeit ganz viele im Homeoffice. Nicht nur für viele Zweibeiner stellt das Homeoffice eine Umstellung dar. Auch für Hund und Katze können die neuen Routinen Stress darstellen. Während Herrchen und Frauchen jetzt ständig verfügbar sind, kehrt irgendwann wieder Normalität ein und die Wohnung ist tagsüber wieder einsam leer. Daher geniesst die gemeinsame Zeit, aber gewöhnt euch nicht zu viele neue Routinen an.

In der Rubrik «Die kleine Geschichte zum Bild» wird an dieser Stelle jeweils donnerstags ein Bild des Instagram-Accounts @kantongr der kantonalen Verwaltung publiziert, welches Einblick in die Arbeit und Tätigkeiten der Ämter und Dienststellen gibt.

LESERBRIEF

Angst zerfrisst
die Seele

Zum Kommentar «Wenn Corona politisch wird...» von Hansmartin Schmid in der Ausgabe vom 2. Februar.

Die Kommentare von Hansmartin Schmid schätze ich sehr und kann mich grösstenteils mit ihnen identifizieren. Aber bei diesem Kommentar sehe ich die Dinge etwas anders. Corona ist schon seit Langem politisch, denn wir werden nun seit Mo-

naten tagtäglich von den Exekutiven und ihren Beratern mit negativen Nachrichten («wir befürchten...») in Atem gehalten und mit zum Teil willkürlichen Massnahmen drangsaliert.

Willkürlich: Weshalb darf der Swisscom-Shop geöffnet sein, aber eine Papeterie, eine Buchhandlung, ein kleiner Laden von x-welchen Sortimenten nicht? Weshalb kein Protest vonseiten des Stadtrates oder der Kantonsregierung? Weitere Beispiele gibt es noch zuhauf.

Maskentragen: Ich trage die Maske, nicht weil ich überzeugt von der Massnahme bin, sondern weil ich keine Busse zahlen will. Wenn die Maske schon etwas bringen sollte, weshalb haben wir dann immer noch «Neuinfizierte»? Verhältnismässigkeit: Ist es verhältnismässig, wenn ein einziges Kind erkrankt und die ganze Schule geschlossen wird? Ist es verhältnismässig, Massentests zu machen und deren «Ausbeute» sind 1,5 bis 2,5 Prozent Positiv-Getestete. Positiv getestet

heisst nicht erkrankt. Jetzt wagt eine Partei, dies infrage zu stellen respektive das Ende dieser existenziellen Einschränkungen zu verlangen und das gereicht ihr zum Vorwurf. Eines hat die politische Obrigkeit erreicht: Angst. Aber Angst zerfrisst die Seele, und es könnte durchaus sein, dass nicht mehr die Spitäler an ihre Kapazität gelangen, sondern die psychiatrischen Kliniken. Wer will das? Die Politik oder die Mehrheit der Bevölkerung?

► DORA MAYER SIGRIST, CHUR